

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Dfen, Sonnabend, 28. September.

78.

Die Schiedsrichter.

(Nach Charles Hooton.)



1.



vor ungefähr sechszehn Jahren verließen zwei junge Kentücker mit einander die Vereinigten Staaten, um sich in Texas anzusiedeln und zur Gründung des werdenden Freistaats mitzuwirken. Sie hießen Rivers und Savidge, standen fast in demselben Alter und waren mit einander aufgewachsen. Nachdem sie Spiele und Jugendstreiche und in reiferen Jahren Mühen und Gefahren mit einander durchgemacht, ohne daß zwischen ihnen jemals ein Zank oder ein Zerrwürfniß entstanden wäre, beschloßen sie, sich mit vereinter Kraft durch ein Unternehmen, dessen Schwierigkeit sie sich nicht verhehlten, eine Zukunft zu gründen. Nachdem sie auf gemeinschaftliche Rechnung am Gestade der Gualoupe Ländereien angekauft, sich ein Haus gebaut, den Grund und Boden urbar gemacht und die Niederlassung so begründet hatten, lebten sie wie Brüder miteinander. Im Vertrauen auf ihre lange und oft erprobte Freundschaft hatten sie, falls der Eine oder der Andere in der Folge die Gemeinschaft aufheben sollte, um sein Haus weiter zu tragen und anderwärts sein Heil zu versuchen, festgesetzt, daß der Fortziehende seinen Antheil keinem Dritten verkaufen dürfe, sondern dem Zurückbleibenden denselben für den Preis überlassen müsse, den dieser zu zahlen im Stande sei. Eintracht gibt Macht. Noch war die Ansiedelung nicht volle drei Jahre alt und schon führte ihr blühender Zustand den schönsten Beweis, was rastlose Thätigkeit und Sachkenntniß, unterstützt durch die nöthigen Geldmittel, in einer fruchtbaren Gegend zu leisten im Stande sind. Die beiden Pflanzler hatten zehn Sklaven, aber die Sklaverei bestand auf ihrer Niederlassung nur dem Namen nach: die Schwarzen wurden human behandelt und thaten ihre Schuldigkeit, weil die Herren ihnen mit gutem Beispiele voran gingen. — So war nach Ueberwindung der größten Schwierigkeiten der Augustmonat des Jahres 1831 herangekommen, als unter den Freunden zum ersten Male ein Gegenstand zur Sprache kam, der für ihr künftiges Wohl und Weh entscheidend werden sollte.

Es war ein heißer Augustmittag. Die Schwarzen hatten die Feldarbeit verlassen, um die Stunden der drückendsten Mittagsglut im Schatten zu verschlafen; der Spaten war im Boden stecken, die Hake in der Furche liegen geblieben, und die Pflanzen schienen unter der Last der beinahe senkrecht herabfallenden Sonnenstrahlen fast zu erliegen. Kein Lüftchen regte sich, kein Blatt, kein Laut; die Welt schien ringsum ausgestorben zu sein. Nur in der geräumigen Wohnstube des Herrenhauses wurde ein zwar leises, aber desto lebhafteres Gespräch geführt. — Hier saßen oder lagen vielmehr die beiden Freunde, beide in Calicokleidern, und der Gegenstand, der unter ihnen verhandelt wurde, mußte sie in höchstem Grade aufregen, obwohl Alles mit jenem unverwüßlichen Gleichmuth gesprochen wurde, welcher den nordamerikanischen Pflanzern eigen ist und einem rauchenden Vulkan gleich, der Jahre lang ruht, wie heftig es auch in seinem Innern gährt, der aber, wenn er einmal wieder anfing, Feuer zu speien, in wüthendem Loben weithin die Gegend mit Furcht und Grauen erfüllt. — Zu den Füßen

der beiden Pflanzer lagen zwei in Carthagenen oder Panama geflochtene breitkrepelige Strohhüte; auf dem Tische vor ihnen stand eine Flasche Bordeaux neben einem Fläschchen des berühmten Whisky von Monongahela und daneben prangten mehrere Melonen, deren saftige Frische den Bewohnern der Tropenländer so erquickend ist. — „Alles wohl überlegt, Savidge,“ begann Rivers, nachdem er sich das Glas von Neuem gefüllt hatte, „sehe ich durchaus nicht ein, wie wir den Knoten lösen sollen.“ — „Ja, ja,“ warf der Freund ein; „aber gelöst muß er sein. Das ist meine Ansicht.“ — „Der Eine hat so viel Recht wie der Andere; wir sind gleich unabhängig, gleich frei, um über Hand, Herz und Leben zu verfügen; unsere Vermögensverhältnisse fallen gleich schwer in die Wagtschale; beide wollen wir das nämliche Mädchen heirathen, beide lieben wir es zu sehr, um ihm gutwillig zu entsagen. . . die Sache ist verwirrt, daß ich keinen Ausweg sehe.“ — „Aber ich wiederhole dir, eine Entscheidung ist unumgänglich nöthig, den so wie die Sache in der letzten Zeit ging, kann und darf sie nicht bleiben; ein Entschluß muß gefaßt werden. Wenn die Weiber in Texas nicht so verdammt rar wären, so ließe sich die Möglichkeit denken, daß einer von uns aus der Noth eine Tugend machte und sich anderweitig versorgte.“ — „Keinen Scherz, Savidge, der Fall ist unzweifelhaft ernst. Ich wenigstens kann ohne Isabella nicht leben; sie oder keine!“ — „So nimm sie im Sturme, wenn du kannst!“ fuhr Savidge auf. — „Leichter gesagt, wie gethan!“ — „Ist auch meine Ansicht.“ — „Aber weißt du, was ich thue, wenn ich nicht zum Ziele komme? Ich gebe Texas auf und kehre nach Kentucky zurück.“ — „Ist das dein Ernst? Einer solchen Tollheit halte ich dich nicht fähig. Nein, nein, noch ist nicht aller Tage Abend; noch haben wir mit Santa-Anna ein Wörtchen zu reden; wir marschiren gegen Mexiko und du findest dort so viele schöne Spanierinnen, wie Dublonen. Du suchst dir die Beste aus, du bist der Mann dazu! Dann führst du sie heim, kaufst dich hier in der Gegend an und wir leben als gute Nachbarn und Freunde.“ — „Ich mit der schönen Mexikanerin, du mit Isabella, meinst du?“ — „Ei freilich, Junge!“ — „Daraus wird nichts, wie schon gesagt. Denn ich kann ohne sie nicht leben. . . versteht sich, wenn sie mich will!“ setzte Rivers nachdenkend hinzu. — „Und ich eben so wenig! Wir stehen also wieder auf demselben Punkte.“ Beide saßen eine Weile schweigend neben einander, auf dem Keller die Melonenschale zerhackend und von Zeit zu Zeit das Glas zum Munde führend. Endlich richtete Rivers dem Freunde die Hand und sagte mit herzlichem Tone: „Mag's gehen, wie es will; es ist nun einmal so. Wir kennen uns, meine ich, lange genug, um zu wissen, daß Keiner von uns zu schlechten Pfaffen und Kniffen greift, um den andern auszustechen! Jeder thue als ehrlicher Mann und Freund, was er nicht lassen kann; dann mag Isabella entscheiden. Sie hat Verstand und Zartgefühl genug, um dem, der ihre Hand nicht bekommt, nicht weher zu thun, als sie muß.“ — „Ein schlechter Trost!“ antwortete der Freund verstimmt.

Außerlich ruhig, wie Marmorbilder, doch innen tief bewegt, saßen die Freunde wiederum schweigend neben einander; der Eine stützte den Kopf auf den linken, der Andere auf den rechten Arm; ihre Gesichter waren einander zugekehrt, doch ihre Blicke zu Boden gesenkt. Rivers war das Musterbild eines blühenden jungen Mannes von mittlerer Größe und schwächlichem, aber muskulösem Körperbaue; das offene, männliche Gesicht, das braune, blizende Auge und kohlschwarze krause Haar, kurz, Alles war Feuer, Leben und Gewandtheit an ihm. Savidge war um einen Kopf größer, als der Freund, blond, blauäugig und minder beweglich; aber in seinen zwischen Blau und Grau spielenden kleinen Augen lag, wenn er heftig wurde, ein Ausdruck, der etwas Falsches hatte. Dennoch schien sein Leben diese Disposition der Natur Lügen strafen zu wollen, da er dem Freunde bisher stets die ehrlichste Seele von der Welt gezeigt hatte und gegen die Sklaven selbst ein wo möglich noch milderer Herr, als Rivers war. — „Hol's der Teufel, Junge!“ fuhr Savidge, dem das Schweigen endlich unerträglich wurde, auf; „wir sind Beide Narren und verdienten, daß wir uns selbst ohrfeigten.“ — „Ist das dein Ernst?“ fragte Rivers gelassen. — „Mein vollster Ernst! Ich habe es gesagt, wiederhole es und will verdammt sein, wenn wir nicht Schläge werth sind. Sieh mich einmal an! Was, zwei Freunde, die bis auf diesen Tag wie zwei Aeste an dem nämlichen Stamme wuchsen und gediehen, zwei Freunde, die siebenundzwanzig Jahre Frost und Hitze theilten, ohne sich je ein böses Wort zu sagen, mit einem Worte zwei Freunde sitzen jetzt einander wie zwei Dufmäuser gegenüber, wollen sich trennen, sich wohl gar den Krieg erklären und die Häufe brechen, um was? frage ich! Um ein Weib!“ — „Wohl,“ antwortete Rivers eben so lebhaft, „aber um welches ein Weib! Siehst du, ein Weib kann für einen Mann wichtiger sein, wie die ganze weite Welt; ein Weib kann ihm unentbehrlicher, als das tägliche Brod, als Luft und Licht werden. Das ist wenigstens meine Meinung und deshalb sage ich, es gibt keinen gefährlicheren Streitpunkt, als ein schönes liebes Weib ist. Wenn

es sich unter uns um jeden andern Gegenstand handelte, so will ich ein Schurke sein, wenn ich nicht auf der Stelle zurückträte und dir von Herzen Glück wünschte.“ — „Wohl wahr!“ entgegnete Savidge; aber wir wären für's Tollhaus reis, wenn wir uns eins und dasselbe Weib streitig machen wollten. Gott weiß, wohin das führte. Wer steht uns dafür, daß wir nicht gegen einander mißtrauisch und kalt würden? Wer dafür, was daraus entstehen könnte? Denn so ruhige Leute wir sind, wir haben beide einen harten Kopf. Wie soll das enden?“ — „Ich weiß es nicht!“ sagte Rivers mit dumpfer Stimme. — „Ich aber weiß es und will dir's sagen. Nur zu oft floß schon Blut, das nicht schlechter als das unsere war wie Wasser um Dinge, die im Grunde nicht zum tausendsten Theile so ernst waren. Ich sah mehr als eine Freundschaft um Kleinigkeiten in Feindschaft umschlagen. Für den Augenblick freilich bin ich außer Sorge, aber vor der Folgezeit habe ich Angst, da ich meinen Fähzorn und deine Hartnäckigkeit kenne; deshalb muß dem Dinge vorgebeugt und auf der Stelle jeder Zwiespalt im Keime erstickt werden.“ — „Das ist auch mein Wunsch; aber noch einmal, wer soll, wer kann uns darüber vereinigen?“ — „Du und ich.“ — „Wie so?“ — „hm, hm, geh auf meinen Vorschlag ein und ich sage dir, in zehn Minuten ist Alles in der Reihe.“ — „Mach' keinen schlechten Witz.“ — „Straf mich Gott, wenn's nicht mein Ernst ist.“ — „So laß hören! Nur Stahl und Blei verbitte ich mir . . . schon der Gedanke an einen Zweikampf unter uns ist mir gräulich.“ — „Eher gäbe ich das Mädchen auf.“ — „Das nehme ich eben so wenig an, da ich nicht Gleiches mit Gleichem erwidern könnte.“ — „Also bleibt uns keine Wahl, als nicht vom Tische aufzustehen, bis die Sache entschieden ist. Da wir dies selbst nicht im Stande sind und noch weniger ein Dritter, so ist mein Vorschlag, wir lassen das Schicksal entscheiden. Wer das Glück hat, führt die Braut heim! Mit andern Worten, wir würfeln um den Vortritt, nachdem wir uns das Ehrenwort gegeben haben, daß der Verlierende aller Anwartschaft auf Isabellas Hand entsagt, und dem Andern das Feld räumt, doch, wohl verstanden, nur so lange und für den Fall, daß Isabella nicht anders entscheidet, will sagen, dem gewinnenden Theile positiv einen Korb gibt, in welchem Falle derselbe ruhig zurücktritt und nun dem Andern, nachdem derselbe bis dahin redlich sein Wort gehalten, das Feld frei macht.“ — „Unmöglich, Savidge!“ rief Rivers aufspringend. „Sollen wir uns lieber vor der Entscheidung die Hälse brechen?“ fragte Savidge. — „Nein, nein!“ antwortete Rivers heftig. „Nur keinen Streit! Gut, gut, es sei! Ich weiß, was ich thue, wenn ich verliere! . . . Ich sehe ein, es bleibt keine Wahl, also rasch, rasch! . . .“ — „Dein Ehrenwort!“ — „So wahr ich liebe, ich halte Wort.“ — „Und du sollst mich wie einen tollen Hund todt schießen, wenn ich mein Wort breche.“ — Savidge ging an den Schrank, holte die Würfel, und sagte: „Jeder wirft drei Mal; die meisten Augen gewinnen.“ — „Es sei! Aber sind wir so weit gegangen, so laß uns noch einen Schritt weiter gehen. Wenn ich verliere, so verlasse ich Texas auf der Stelle; ich müßte dir dann meinen Antheil an der Pflanzung verkaufen; das gäbe Aufenthalt und vielleicht böses Blut. Ich will um jeden Preis eine friedliche Ausgleichung; wohlan, so sollen die Würfel gleichfalls entscheiden, wenn die ganze Pflanzung gehört. Bist du's zufrieden?“ — „Ja; doch eine Bedingung. Wer verliert, behält sein Anrecht an die diesjährige Ernte, kann, wenn es ihm gefällt, noch zehn Monate im Hause bleiben und genießt so lange alle Rechte und Vortheile, wie bisher.“ — „Gut.“ — „Also zur Sache!“

Das blinde Glück sollte also den Knoten, den die Freunde nicht zu lösen wußten oder wagten, zerhauen! Es ward zunächst darum gewürfelt, wer den ersten Wurf habe: der Zufall entschied für Savidge. Es galt. Nachdem er den Becher mit fester Hand erhoben und geschüttelt hatte, ließ er die Würfel auf den Tisch rollen; seine Hand war glücklich; er hatte zwölf Augen. Er versuchte sein Glück zum zweiten Male; es blieb ihm treu: wiederum zwei Mal sechs Augen. Da rief er triumphirend: „Isabella ist mein! Noch ein solcher Wurf und . . .“ Das Wort erstarb ihm auf der Zunge, als er dem Freunde ins Gesicht sah. Rivers war bleich wie eine Leiche geworden, in jäher Hast stürzte er ein großes Glas Whisky hinunter und rief mit dumpfer Stimme: „Rasch, rasch! Ich halt' es nicht länger aus!“ — Savidge schüttelte den Becher von Neuem; sein Auge blitzte herausfordernd, aber dies Mal warf er nur zwei und blank. Ein konvulsivisches Lächeln zuckte um den Mund des Gegners, der dem Andern den Becher rasch aus der Hand riß, einen Augenblick wie im Gebete gen Himmel blickte, dann zusammen zuckte, als drohten ihm die Knie zu brechen, die Würfel auf den Tisch rollen ließ, und rief: „Fünf und vier!“ Er würfelte zum zweiten Male und Savidge brummte: „Sechs und sechs, hm, hm!“ — „Mir bleibt noch ein Wurf!“ — Mit diesen Worten trofnete er sich den kalten Schweiß von der Stirn und stürzte ein neues Glas Whisky hinunter, während Savidge, starr wie eine Leiche da saß und gedankenlos ein Stück Melonen-

rinde zwischen den Zähnen zerbiß. Zum dritten Mal ergriff jetzt Rivers die Würfel, hielt den Becher hoch empor, schüttelte ihn, ließ die Würfel auf den Tisch rollen, und rief, wie der Verurtheilte, der auf dem Schaffotte den Gnadenruf vernahm: „Sechs und drei! Gewonnen!“ Er sank erschöpft auf den Stuhl. Eine lange Pause entstand, in der die beiden Spieler bewegungslos blieben und selbst nicht einmal einen Blick zu wechseln wagten. Ob sie sich fragten, was ihre Freundschaft bei dieser Würfelentscheidung gewonnen habe, die für die Zukunft Alles ausgleichen sollte? Sie mochten ahnen, daß von diesem Momente an ihre Freundschaft, Wahrheit und Wesen verloren, daß jetzt erst der Frieden, den sie zu fesseln wähten, von ihnen gewichen sei. (Fortsetzung folgt.)



Englische Jungfrauen.

Man liebt in England Ruhe, und so verbannt man die Kinder in einen besondern Flügel des Hauses. Bis in ihr sebzehntes Jahr sind die Mädchen für gewöhnlich von der Mittagstafel der Eltern ausgeschlossen, und müssen allein für sich hausen. Die unvernünftige und der Gesundheit schädliche Sitte, um sechs oder sieben Uhr Abends zu Mittag zu speisen, macht diese Maßregel der Trennung der Kinder vom elterlichen Hause nothwendig. Haben einige Jahre ihre Fülle von Belehrung, Artigkeit, französischen Redensarten und Anmuth über das jugendliche Wesen ausgeschüttet und fängt man an, zweifelhaft zu werden, ob man es Kind, Mädchen, oder junge Dame nennen soll, so steht der Weg in das elterliche Gesellschaftszimmer der Tochter offen. — Doch sitzt sie, so lange sie noch nicht förmlich „out“ ist, als ziemlich unbeachtete Person überall im Hintergrunde, selbst wenn junge Herren sich schon längst versucht fühlen, ein höfliches Wort an sie zu richten. Endlich kommt jener glückliche Zeitpunkt, wo die letzten Schranken fallen — das sebzehnte Jahr. Ost wird auch ein Geburtstag oder sonst ein Fest benutzt, jene gesellschaftliche Mündigkeit zu proklamiren. Sind es sehr vornehme und in der Gesellschaft bekannte Damen, so findet man ihr coming out auch in den Journalen angekündigt. — Ein junges Mädchen, das „out“ ist, nimmt nun mit ihrer Mutter am Familiendiner Theil und erscheint mit ihr im Salon. Bei Tische muß sie ihre Hand hie und da im Franchiren versuchen, damit sie sich in einer in England so wichtigen Kunst übe; sie kann jetzt auch bei Tisch ihre Einfälle und Bemerkungen vortragen. Bei allen Einladungen zu Dinern, Ballen, Soireen etc. ist das Töchterchen nun mit eingeschlossen. Ihr Name nimmt Platz auf ihrer Mutter Visitenkarten, und unennbare Ehrenbezeugungen regnen auf sie herab. Die drei Worte inhaltlichwer: „She is out“ können schon

reizend und majestätisch. Manche strenge oder politische Mutter hält ihre Tochter lange drinnen, wohl über das sebzehnte und achtzehnte Jahr hinaus. Vom Augenblicke ihres Herauskommens aber ist das englische Mädchen auch heirathsfähig, eine gemachte Jungfrau, eine gemachte und zwar eine für den Mann gemachte. Ist sie hübsch und reich, so wird sie auch wohl bald weggeschnappt.

Presß - Zeitung.

Bei dem lebhaften Interesse, das gegenwärtig Nordafrika in Anspruch nimmt, und das durch den allerneuesten Marokkanischen Krieg so sehr gesteigert wird, dürfte den Lesern die so eben erschienene anziehende Schrift:

Erinnerungen aus Algerien. Von Clemens Lamping. Oldenburg 1844. Druck und Verlag der Schulze'schen Buchhandlung (Westh, bei C. Geibel.)

sehr willkommen sein. Der Vf., ein junger Lieutenant in Großherzoglich Oldenburg'schen Diensten, dem es zu enge wurde in dem einförmigen Leben der Garnison, der sich hinaus sehnte nach den Gefahren und Abentheuern des Krieges, nahm als Freiwilliger in der Fremdenlegion in Algerien Dienste und hat dort zwei Jahre hindurch alle Wechselfälle des Krieges durchlebt. Nun in seine Heimath zurückgekehrt und in seiner früheren Anciennetät als Offizier wieder angestellt, erzählt er ganz behaglich seine Abentheuer und Irrfahrten, und zwar auf eine Weise, die gewiß jeder Leser höchst annehmlich finden wird. Seine Beobachtungen sind scharf, sinnig und prägnant u. seine Darstellungsweise lebhaft u. gut pointirt. Er verbindet mit einem guten fließenden Styl einen frischen Humor, u. weiß den Leser durch eine rege Phantasie zu fesseln. Die Ausstattung des Buches ist äußerst gefällig. Preis 1 fl. 54 kr. C.M. — I.

** Die orientalischen Briefe der Gräfin Hahn-Hahn kosten bloß 6½ Thl. Die neue Gesamt-

ausgabe der Gräfin, die unter dem Titel: „Aus der Gesellschaft“, jetzt erscheint, wird sechs Romane umfassen, die im Ganzen nicht mehr als 15 Thlr kosten; die Reisebeschwäze aus Frankreich, Spanien und dem Norden kosten 9 Thl. Summa sämtlicher „Ereignisse“ aus der Hahn-Hahnischen gräflichen Feder 30½ Thaler.

** Die Geheimnisse von Amsterdam. — Der Verleger, W. Reclam in Leipzig, behauptet: „Es ist dies wohl das einzige derartige Werk, welches den Sue'schen „Geheimnissen von Paris“ an die Seite gesetzt werden darf.“ Gut für den Verleger, wenn's wahr ist!

** Der Constitutionnel macht mit dem „Juif errant“, trotz dem Geschrei, das sich in Frankreich und Deutschland dagegen erhebt, doch kein übles Geschäft. Dieses Blatt hatte im vorigen Jahre kaum 4—5000 Abonnenten; seitdem es aber den Roman Eugen Sues publizirt, hat sich die Zahl derselben so gesteigert, daß gegenwärtig 17,964 Exemplare gedruckt werden. Ein Exemplar des Constitutionnel kostet jährlich 40 Francs. Wollen wir daher annehmen, daß er nur um 12,000 Exemplare mehr absetzt, als früher, so gibt dies schon eine Summe von 480,000 Frs., davon 100,000 Frs. Honorar für Eugen Sues und noch 180,000 Mehrausgaben an Stempel, Druck u. Papier abgezogen, bleibt für die Verleger noch immer ein reiner Gewinn von 200,000 Francs. — I.

** Glasbrenner schreibt im zweiten Hefte seiner humoristischen Brochüre über die Berliner Gewerbeausstellung. Das Werk, 6 Druckbogen stark, erscheint in der Vossischen Handlung, und Glasbrenner erhält per Druckbogen das für Deutschland ungewöhnliche Honorar von fünfzig Thalern.

** Das Civilgericht in Paris der Seine hat entschieden, daß die Subskription auf ein Werk unglücklich wird, wenn das Werk nicht innerhalb der versprochenen Frist vollendet ist, dergestalt, daß der Subskribent den für die bereits erschienenen Theile gezahlten Preis gegen Rückgabe dieser Theile zurückfordern kann. (Preßztg.)

Theater - u. Musik - Zeitung.

Paris. Der junge Kompositour Meyer hat seine große fünfaktige Oper: „Maria Stuart“ nun ganz beendigt, und die Proben haben bereits begonnen, der neu engagirte Tenorist Gardoni wird darin zum Erstenmale auftreten. Auch Adam's neue Oper: „Richard in Palästina“, und ein neues Ballet für die Grift: „Die Tochter des Veners“, gehen im November in die Scene. Ueberhaupt entwickelt die große Oper seit Kurzem eine bewundernswerthe Thätigkeit. In der italienischen Oper, die am 1. Oktober mit Rossini's „Dhello“ er-

öffnet wird, ist außer Salvi's Abgang, für den Moriani engagirt sein soll, nichts verändert; allein ein großes Ereigniß beschäftigt indeß alle Koulissen von Paris. Der Direktor Herr Vattel hatte vor Kurzem einen jungen Bariton, Herrn Tagliafico, den Liebling aller musikalischen Salons und alten und jungen Damen, engagirt, und derselbe sollte im Oktober schon zum Erstenmale die Bretter, die die Welt bedeuten, betreten. Plötzlich bittet er vor einigen Tagen die Direktion, sie möchte seinen auf drei Jahre geschlossenen Kontrakt wieder auflösen; man hielt diesen Rückschritt im entscheidenden Momente Anfangs für Lampenfieber, bald aber erfuhr man die Wahrheit. Eine junge, schöne und reiche Wittve hatte sich in unsern Sänger verliebt, oder vielmehr, er hatte sich in ihr Herz hineingesungen, und sie war entschlossen, ihm zum Lebensduette ihre Hand zu reichen, mit obligater Begleitung ihres Vermögens dazu; allein sie hatte die eine unerläßliche Bedingung gesetzt, ihr Mann müsse dem Theater entsagen. Unglücklicher Weise haben alle Kontrakte des italienischen Theaters sehr bedeutende Gelder für den Fall eines Rücktrittes stipulirt, und das Tagliafico's betrug 100,000 Frs. Zitternd zeigte er dies unüberwindliche Hinderniß seiner Braut an, — statt aller Antwort ging sie zum Schreibtiſche, und gab ihm eine Anweisung auf 100,000 Frs. auf ihren Bankier. Nun sage man noch, daß Frankreich nicht das freieste Land ist! In England verkaufen die Männer ihre Frauen, in Frankreich kaufen sich die Frauen ihre Männer. Wenn die zukünftige Madame Tagliafico nur nie findet, daß sie zu theuer gekauft hat! — Nach u. nach rückt auch die Konzertsaison heran, und die Virtuosen kommen bereits von allen Eken und Enden in ganzen Karavananen herangezogen. Außer Thalberg ist jedoch noch kein Stern erster Größe da, Liszt wird den Winter in Spanien zubringen.

* Die neue italienische Operngesellschaft hat ihre Vorstellungen auf der Königstädter Bühne in Berlin mit dem „Templario“ von Otto Nicolai (Text von G. M. Marini) eröffnet. Die diesjährige Truppe hat wenig Mitglieder von Bedeutung. Die Primadonna ist eine Signora Schieron, der erste Tenor ein Signor Borioni, der erste Bassist ein Signor Mitrovich, Namen, die in Italien fast eben so unbekannt als in Deutschland sind. — Die Musik des Herrn Nicolai hat auch hier nicht angesprochen, was sehr begreiflich ist, da sie, weder italienisch noch deutsch, eine Olla Potrida von Reminiscenzen ist. Daß Herr Nicolai den rothen Adlerorden vierter Klasse erhalten, ist leider noch kein Beweis, daß er eine gute Oper schreiben kann.

* Man schreibt auch aus Berlin: „Lezten Sonnabend debutirte die neue italienische Gesellschaft

des Königsstädter Theaters mit sehr zweifelhaftem Erfolg; ein Theil des Publikums klatschte, der andere zischte. Apollo mag entscheiden, wer Recht hatte!“

* Man schreibt aus Dresden: „Der bekannte musikalische russische General Lvoff ist hier, um seine Oper „Bianka und Gualtieri“ auf unserer Bühne in der nächsten Woche zur Aufführung bringen zu lassen. Man ist sehr gespannt auf dieses Werk. Wir haben schon vor einigen Monaten über das Konzert berichtet, in welchem Lvoff von den hiesigen Oper- u. Kapellmitgliedern einzelne Theile aus jener Oper exekutiren ließ. Auch Spontini befindet sich hier, u. scheint wie Meyerbeer, längere Zeit in Dresden verweilen zu wollen.“

* Der Charivari schreibt aus Karlsruhe: „Fr. Deffoir, die erste Zierde und größte Stütze unseres Schauspiels, verläßt zum Leidwesen aller Kunstfreunde unsere Bühne, um einer lebenslänglichen höchst brillanten Anstellung in Stuttgart zu folgen.“

* Das „Danziger Dampfboot“ berichtet aus Berlin: „Merkwürdig ist die große Zahl fremder Schauspieler, die theils ihre Ferien hier verleiben, theils privatistren, d. h. brodblos umherirren und Engagements suchen. Es hat sich Jemand die Mühe gegeben, sie aus dem Fremdenblatte zusammenzuzählen. Wir hatten vor Kurzem hundert zwei und dreißig fremde Schauspieler und Schauspielerinnen in unserer Mitte. Namen nennen sie nicht; jedoch fragt man sie selbst, so sind es lauter Devrients, Seidelmänner, Staudigls, Tichatschke, Grelingeringin, Charlotten (d. h. nicht Zwiebeln, sondern v. Hagn). Es gibt keine kleine Schauspieler; die Welt erkennt nur aus Eigensinn und Dummheit die großen Künstler zu selten an.“ — („Es ist in der That erschreckend,“ setzt der Charivari hinzu, „wie sehr sich von Tag zu Tag der Heuschreckenschwarm der sogenannten Künstler vermehrt. Wohin man jetzt spuckt, spuckt man auf einen Garrick oder Talma — in der Einbildung. Alles, was jetzt gesunde Gliedmaßen hat, läuft zum Theater. Man sollte endlich darauf bedacht sein, es den Leuten ein wenig zu erschweren. Man sollte Jeden, der zum Theater gehen will, zuvor einer Art von Prüfung unterwerfen und zusehen, ob er wenigstens die Anfangsgründe einer wissenschaftlichen Schulbildung glücklich überwunden hat.“)

* Die rühmlichst bekannte Gesangsvirtuosin, Dem. Henriette Carl, ist wieder nach Bukarest abgereist, woselbst sie, wie schon erwähnt, unter den glänzendsten Bedingungen für die eben begonnene Stagione neuerdings engagirt wurde. Während ihres Aufenthaltes in Pesth erhielt sie die schmeichelhaftesten Anerbietungen von mehreren Bühnen, unter Andern auch vom Natio-

nalthheater in Pesth, mehrere Gastrollen zu geben; sie konnte aber diesen Aufforderungen leider nicht nachkommen.

* Die „France musicale“ meldet aus Paris: „Herr Batel, Direktor der italienischen Oper in Paris, ist bereits mit dem Programm für die nächste Saison beschäftigt. Wenn es ihm, wie man hofft, gelingen wird, sich mit Victor Hugo auszugleichen, so wird er seinen Abonnenten die Oper „Lucrezia Borgia“ (die sonst wegen des gleichen Textes mit Hugo's Tragödie in Frankreich nicht gegeben werden darf) zusetzen, ohne Zweifel mit Moriani.“

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Man erinnert sich eines gewissen Duenisset, der vor ein Paar Jahren auf den jungen Herzog von Anmale, als dieser eben an der Spitze seines Regiments in Paris einzog, einen Mordversuch wagte, und deshalb blos nach Amerika deportirt wurde; wegen eines neuen Mordversuches verhaftet worden. — I.

* Vor einigen Wochen las man an den Mauern von Paris folgenden Anschlag: Eine goldene Tabakdose mit der Chiffer A. P. in gothischen Buchstaben ist verloren gegangen. Wer sie bei Herrn N. N. abgibt, erhält 100 Frs. Belohnung. Man wende sich deshalb an den Portier. — Drei Tage darauf meldet sich in der Loge des Portiers ein junger Mann. „Ich bringe Ihnen die Dose wieder, welche verloren wurde u. für welche man eine Belohnung von 100 Frs. versprochen hat,“ u. indem er dies sagte, zeigte er eine Dose, welche der verloren gegangenen in der That sehr ähnlich war. Der Portier bittet den jungen Mann, einen Augenblick zu warten, steigt in den Verschlag hinauf, den er sein Schlafzimmer nennt, holt die 100 Frs. und händigt sie dem jungen Manne ein. — Eine Viertelstunde nachher bemerkt er, daß seine Taschenuhr, welche über dem Tische hing, nicht mehr an ihrem Plaze ist; erst als sein Hausbewohner, der Besitzer der Dose, nach Hause kommt und die Dose für unecht und nachgemacht erklärt, steht er, daß er ein Mal betrogen und ein Mal bestohlen worden.

* Der Municipalrath von Paris hat zu bemerken geglaubt, daß die Ursulinerinnen und barmherzigen Schwestern, welche von Nantes, Dijon u. s. w. nach der Hauptstadt gekommen, dort Pensionate errichtet, und Personen beiderlei Geschlechts Anstellung als Bediente, Kammermädchen, Gesellschaftsdamen, Werkführer u. versprechen, eigentlich unter dem Einfluß von Obem stehen, welche mit diesen Anstalten ganz andere Zwecke verbinden.

* * Fürst Büchler-Muskau ist neulich von Goldberg bis Hirschberg, 5 Postmeilen im Gebirge, in zwei Stunden geritten. In Hirschberg, wo er beschmutzt und durchnäßt ankam, wurde er von dem Wirth im weißen Roß Anfangs nicht erkannt. Aber auch nachdem er sich zu erkennen gegeben, u. äußerte, daß er von Goldberg nach Hirschberg in zwei Stunden geritten sei, meinte der Wirth mit ächt schlesischer Deutlichkeit: „Das ist eine verdamnte Lüge!“

* * Der als geistlicher Schriftsteller bekannte englische Flottenkapitän Basil Hall ist am 11. Sept. gestorben, nachdem er schon seit einiger Zeit an Geisteszerüttung gelitten hatte.

* * Ein Weinhändler des Weichbildes von Paris hatte den originellen Einfall, seinem Hause ein neues Schild zu geben, welches einen Hund u. eine Katze, die zusammen trinken, u. in großen Buchstaben die Umschrift führte: „Im herzlichsten Einverständnis.“ Es scheint indes, daß dieser Spas nicht nach dem Geschnack der Polizei war, die sich beeilte, das Schild wegnehmen zu lassen.

* * (Berliner Eisenstecher in der Industrieausstellung.) Nereke: „Ludger, was ist für dich das Anziehendste auf der Industrieausstellung?“ — Ludger: „Ich globe das kleine Lokomotivchen wird das Anziehendste sein.“ — Nereke: „Es ist schön von dich, daß du deine Gemahlin mit in die Ausstellung gebracht hast.“ — Ludger: „Nun, ich thu das nur, weil ich sehr viel an meiner Alten auszustellen finde.“

* * Aus München wird unterm 12. Sept. berichtet: „Gestern Vormittags, halb 10 Uhr, ging in der königl. Erzgießerei der Guß des kolossalen Kopfes der Bavaria in Anwesenheit vieler Zuschauer aus Glückliche vor sich. Als die glühende Masse, zu der 150 Ztr. Metall verwendet wurden, rasch in die Form eingeströmt war und sich das Werk vollkommen gelungen zeigte, ertönte ein jubelndes Lebehoch für den Meister des Werkes, Prof. Schwanthaler, und für den Inspektor Müller, unter dessen umsichtiger Leitung der Guß vorgenommen wurde.“

* * „Die Schlacht am Isly“ ist jetzt schon in Paris als Militärquadrille zu haben; Pilati hat sie der französischen Armee gewidmet. Auf dem Titelblatte befindet sich eine Lithographie von Celestin Nanteuil. Die Pariser Blätter behaupten, diese Quadrille werde Furore machen.

* * Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, der vielbesprochene Sonnenschirm des Prinzen von Marokko gleiche andern Sonnenschirmen. Derselbe hat eine etwas gigantische Taille; er kann einen Reiter und sein Pferd beschatten und ist durch eine Stange getragen, die einer starken Fahnenstange gleicht u. 7—8 Fuß Länge hat. Der Stiel ist von schwarzem Holz,

die Dese von grünem Sammt, inwendig mit Lasset gefüttert, der die Spreizen bedeckt. Der Sammt ist mit goldenen Arabesken gestift, und um die Spitze zieht sich eine reiche goldene Krone mit Frangen. Es bedarf eines starken Mannes, um diesen Schirm zu tragen. Uebrigens ist der Posten eines Trägers des kaiserlichen Sonnenschirms ein sehr wichtiger und ehrenvoller im Haushalt des Sultans.

* * Der Träger des erwähnten, von den Franzosen eroberten marokkanischen Sonnenschirms hat denselben mit großer Tapferkeit theibigt. Er ließ sich eher tödten, bevor er ihn aufgab. — I.

* * Zu Stuttgart wurde neulich in einer der belebtesten Straßen Abends vor 6 Uhr, also bei hellem Tage, das Fenster eines Goldwaarenladens zu ebener Erde eingedrückt und für mehrer Hundert Gulden Goldwaaren, welche am Fenster ausgestellt waren, herausgerissen und gestohlen.

* * Eine englische Tuchfabrik arbeitet an einem Stück Tuch, das, 8¼ Meilen lang, zur vollständigen Dekorirung der St. Paulskirche in London dienen soll.

* * Der Herzog von Numale, der 22jährige Sohn des Königs der Franzosen, heirathet die gleichfalls 22jährige Prinzessin Caroline, Tochter des Herzogs von Salerno, Onkels des Königs beider Sizilien.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Den 25. d. M., zweite und letzte Akademie der Musikgesellschaft des Herrn Baron Hellenbach. Wir hörten heute zuerst ein Trompetenkonzert, dirigirt von Hrn. Carech, und mit viel unwillkürlich Scholz ein, der in irgend einer Pofse singt: „A Trompeten, wenn man's g'wöhnt, ist ein sanftes Instrument“; dem folgte ein Septett von Beethoven, welches mit der größten Präzision ausgeführt wurde, und blos darum nur mäßigen Beifall erhielt, weil Beethoven etwas schwerer zu verstehen ist, als allensfalls — Donizetti. — Hierauf folgte Kozebues Lustspiel: „der gerade Weg ist der beste“, welches Hr. Egreshy Gab. (Elias Krumm) belebte. Nun bekamen wir Doppelvariationen für Waldhorn und Jagott, von den H. Grim und Lerha, welche gefielen. Doch Ende gut, Alles gut: Hr. Meswabba, von seinem ersten Auftreten im besten Angedenken, trug auf der Violine ein Ernst'sches Konzert vor, worin er durch sein reines Spiel und Ueberwindung auch der schwierigsten Passagen, sich donnernden Beifall erwarb; mehrere Male gerufen, gab er noch ein allerliebtes Capriccio zum Besten, allein er wurde wieder mehrmals gerufen, und spielte den neulich schon gehörten Ungarischen. Und so schied von uns diese Gesellschaft, welche uns zwei so überaus genussreiche Abende bereitete. Möge sie aller Orten jene Anerkennung finden, die ihr, Kraft der Leistungen, die sie vollbringt, in so vollem Maße gebührt! — n —

Deutsches Theater. Am 24. d. M.: »Norma.« Sigr. Vasabonna, als Pollione, zum Drittenmal als Gast. Der geschätzte Künstler schien zwar dies Mal nicht so ganz Meister seiner Mittel, wie bei den vorhergegangenen Parthien, gewesen zu sein; doch machte er auch jetzt viele seiner glänzenden Vorzüge geltend, und besonders war es sein herrlicher Vortrag, der ihm die einstimmigen, rauschenden Beifallsbezeugungen u. öftere Hervorrufungen erwarb. Die Leistung der Mad. Wink als Norma ist eine in jeder Beziehung gleich ausgezeichnete, wahrhaft künstlerische zu nennen und es dürften in Deutschland sehr wenig Sängern geben, die man ihr als rivalisationsfähig zur Seite stellen könnte. Mad. Wink wurde mit Beifall und Hervorruf ausgezeichnet. Eine freundliche Erscheinung war wieder Dem. Kaiser als Abalgisa und in vokaler und musischer Beziehung ist die Durchführung ihrer heutigen Parthie eine vortreffliche zu nennen. Den Drovoso sang diesmal Hr. Waray und überraschte in der That durch die überaus glückliche und befriedigende Lösung seiner Aufgabe. Es wäre zu wünschen, den talentirten Sänger öfter in größeren Parthien beschäftigt zu sehen. Hr. Waray wurde verdienter Weise Beifall und Hervorruf zu Theil. Das Haus war stark besucht.

— Am 26. d., zum ersten Male: »der Abenteuerer in Paris«, Schauspiel in 4 Akt., nach dem Franz. der H. Lemoine und Paul de Kock. Eine Art dramatisirter Mystere von Paris. Der Held des Stükes, der Abenteuerer, ist der Sohn einer Lumpensammlerin, ein Schurke, ein Dieb, der auf fürstlichem Fuße lebt und bei aller Unmoralität am Schlusse so endet, daß die Moral nicht zu kurz dabei kommt. Uebrigens ist das Stük ganz nach neuem französischer Schmitte, voll schlagender Effekte, butterweicher Szenen und frappanter Charaktere, so daß es eben so spannend als durchweg unterhaltend ist, und wahrscheinlich ein Paar Wiederholungen erleben wird. Gespielt wurde sehr befriedigend. Besonders war Hr. Dietrich in der Titelrolle ganz vorzüglich; Spiel und Maske zeigten von Studium und Verstand. Nächst ihm zeichnete sich Mad. Kallis im dritten Akte bergestalt aus, daß sie zwei Mal gerufen wurde. Auch die H. Berg, Kallis, Windisch, Treumann, und die Damen Grill und Deny waren sehr löblich.

— Mad. Baum, früher ein beliebtes Mitglied dieser Bühne, ist in zwei Nestroyschen Pöffen: »der Tallisman« und »Mädchen aus der Vorstadt«, als Gast aufgetreten, und hat jenen Beifall gefunden, den ihr joviales, natürliches Spiel und anmuthiger Gesang mit vollem Rechte verdienen. In letzterem Stüke erwarb sich Hr. Baptist durch Laune und Drollerie vielen Applaus.

— Der Baritonist Hr. Ferd. Stampfel, den Pefihern aus seiner Dilettanten-Periode vorthellhaft bekannt, und der sich seit längerer Zeit von der Bühne zurückgezogen, soll, im vollen Besitze seiner Stimme, sich im deutschen Theater wieder hören lassen.

Dfner Sommertheater. Die beliebte Schauspielerin und Tänzerin, Demois. Clara Werk-

witsch, hat heute, vor ihrer Abreise nach Pefiburg, ihr Benefiz. Es wird das alte, aber sehr effektreiche Volksmärchen: »die Teufelsmühle am Wienerberg«, gegeben.

Lokalnotizen. Unserm vorigen Blatte war die Anzeige eines sehr empfehlenswerthen nationalen Kunst-Unternehmens: »die erste ungarische adelige Wappensammlung« beigelegt, auf die wir hiemit besonders aufmerksam machen, da dieses eben so nützliche als nothwendige Werk um so mehr alle Beachtung verdient, da die Herausgeber desselben — Hr. Anton Günther, seit 30 Jahren Graveur in Pefih, durch vieljähriges Bemühen gegen 4000 ungarische Familien-Wappen aus authentischen Quellen sammelnd, und Hr. V. Grimm, Eigenthümer einer trefflich eingerichteten lithographischen Anstalt in Pefih — die Richtigkeit eines jeden Wappens verbürgen können. Wir haben Proben dieses Werkes gesehen, und uns von der Trefflichkeit und Eleganz der Ausführung überzeugt.

— Die öfter erwähnte Preishymne, Gedicht von Kölcsey, in Musik gesetzt vom Kapellmeister Krstel, ist in Joseph Wagners Kunsthandlung in einer wahren Prachtausstattung erschienen. Diese treffliche Komposition ist unserm hochberühmten Landsmann, dem ehemaligen Deputirten Deak, bedizirt, und der Verleger glaubte schon deshalb dem Werke eine mehr als gewöhnliche äußere Hülle geben zu müssen, und die Musikfreunde erhalten nun dieses schöne Werk in höchst eleganter Form. Der Preis ist nur 30 kr. C. M.

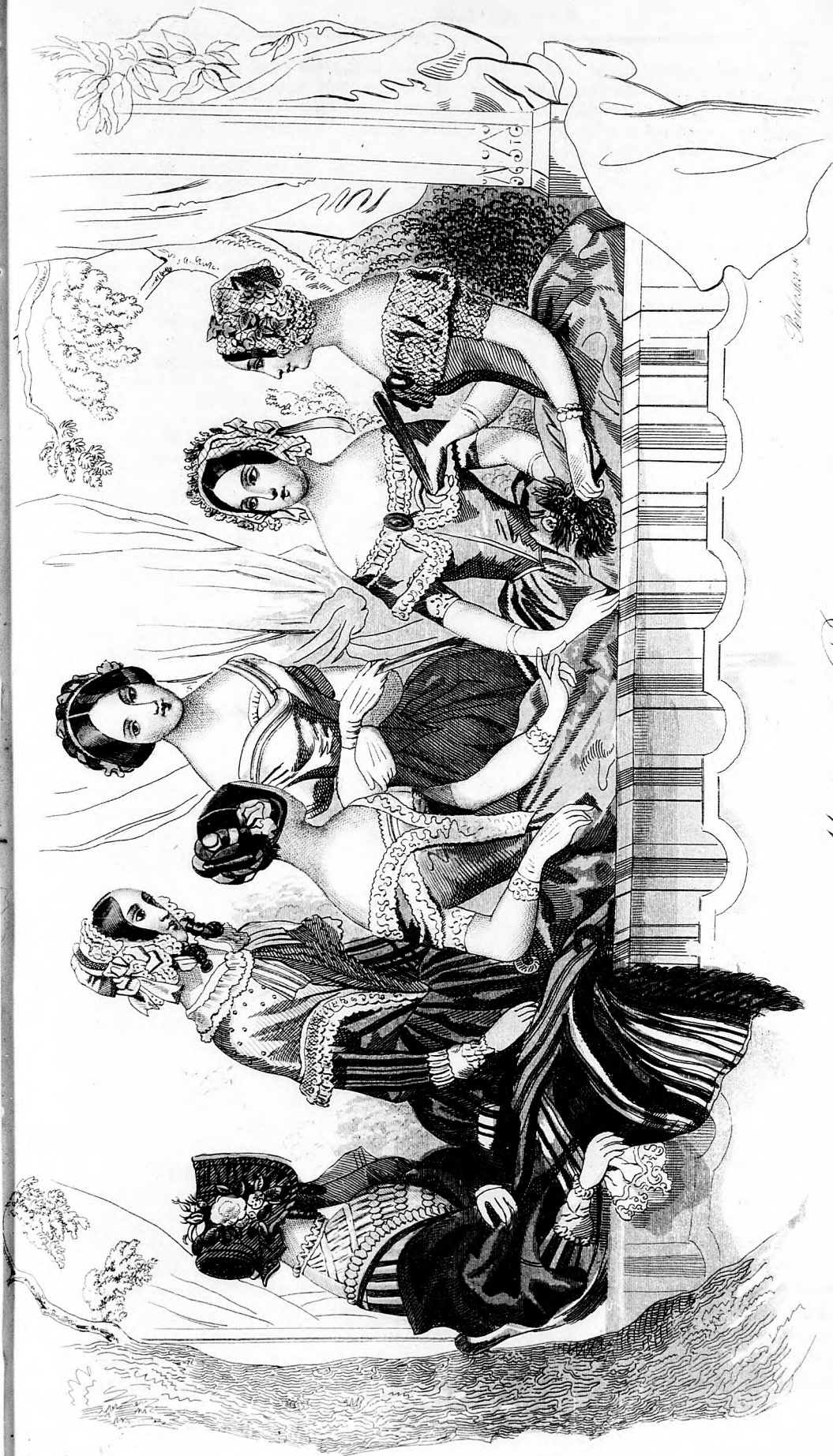
(Sechseckige Billards.) Wir machen die hiesigen Billardfreunde auf eine neue Erfindung aufmerksam, welche vor Kurzem in Wien auftauchte. Hr. N. Kugel, Inhaber des Kaffehauses beim »goldenen Kreuz«, in Mariahilf, ließ nämlich in seiner Lokalität, welche nebenbei gesagt, eine der splendideft ausgestatteten der Residenz ist, ein nach seiner Angabe von dem bekannten Billardtischler Knill angefertigtes sechseckiges Billard aufstellen, welches den Namen Sternbillard erhielt. Die Ansage aller Sachverständigen vereinigt sich dahin, daß diese neue Erfindung äußerst zweckmäßig, interessant und amüsant ist. Die Kombinationen auf demselben weichen von denen auf gewöhnlichen Billard's gänzlich ab und es erfordert einer eigenen Übung, um sich in denselben zurecht zu finden. Die sämmtlichen Blätter Wiens spenden dieser Neuerung unbedingtes Lob und loben Hr. Kugel, eine Regeneration des edlen Billardspieles veranlaßt zu haben. — Wir sind begierig, welcher Kaffesieder Pefih's, uns mit dieser Neuerung zuerst bekannt machen wird.

Modenbild. No. 40.

Paris, 15. Sept. Neueste Anzüge für Damen, auf Promenaden, Wettrennen, Schauspielen u. s. w.

Beilage: »Handlungszeitung«, No. 59.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Den (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. S. C. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, und in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pefih, u. bei allen k. k. Postämtern.



Modes de Paris
LE MIROIR